

ACHTUNG

Abwertung hat System

**Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde**

Herausgeber*innen

Die Armutskonferenz, Verena Fabris, Alban Knecht, Michaela Moser, Robert Rybaczek-Schwarz, Christine Sallinger, Martin Schenk, Stefanie Stadlober, Manuela Wade

**(c) 2018 by Verlag des Österreichischen Gewerkschaftsbundes GesmbH, Wien
Verlags- und Herstellungsort Wien
ISBN 978-3-99046-395-6**

Michaela Moser, Michael Wrentschur

Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit

Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung

*Partizipation und Selbstorganisation brauchen Anerkennung, und sie brauchen Räume. Der folgende Beitrag erzählt aus Unterstützer*innen-Perspektive und anhand konkreter Beispiele von der Suche nach kreativen und kritischen, partizipativen und kooperativen Konzepten und Praxen kollaborativer Sozialer Arbeit.*

Konzepte Sozialer Arbeit beinhalten zunehmend auch partizipative Aspekte, sie „kommen ohne diese Facette des Entwerfens der Wirklichkeit und dem aktiven Beteiligtsein in kollektiven Prozessen des gesellschaftlichen Lebens nicht aus“ (Anastasiadis/Heimgartner/Sing 2011: 36). So spielt Partizipation u. a. im Konzept der Lebensweltorientierung eine wesentliche Rolle, versucht hier auch, „den Anspruch auf soziale Gerechtigkeit umzusetzen“ (Heimgartner 2009: 30) und so demokratiepolitisch wirksam zu werden. Denn es geht um Ermöglichungsbedingungen für das Handeln des Individuums aus sich selbst heraus und zugleich um Bedingungen, die dieses Handeln auf einer gesellschaftlichen Ebene beeinflussen.

Dazu ist es notwendig, dass Betroffene in einem möglichst hohen Maß zu Beteiligten politischer Entscheidungsprozesse werden, egal ob es um Wohnen, Arbeit, Bildung, Gesundheit, Kultur geht und unabhängig von Konstrukten nationaler Grenzen und der formalen Zuerkennung einer Staatsbürgerschaft. Denn es gilt, die

„Dominanzkultur einer vermeintlichen Mehrheitsgesellschaft [...] unter Veränderungsdruck zu setzen. Nicht die diskriminierten Menschen müssen sich in vorgegebene Strukturen und Angebote einpassen, das System in Gänze unterliegt einem Wandel.

Das bedeutet, dass nicht nur Teilhabe gewährt wird, sondern aktive Teilhabe eine zentrale Kategorie des Wandels wird und zwar nicht in isolierten Sonderwelten, sondern in alltäglicher Nachbarschaft“ (Bestmann 2013: 14).

Soziale Ungleichheit und existierende Widersprüche müssen mit Blick auf formal freie und gleiche Bürger*innen einerseits und gleichzeitig fortbestehende oder sich verschärfende soziale und ökonomische Ausgrenzungs-, Macht- und Ungleichheitsverhältnisse andererseits in den Fokus gerückt werden. Vorherrschende ökonomisch-technologische Prinzipien der Effizienz setzen nämlich einen bestimmten Idealtypus von beteiligungsfähigen Bürger*innen voraus, der alle jene ausgrenzt und unsichtbar macht, die diesem nicht entsprechen. Erst das Herauslösen aus einem eindimensionalen, bürgerschaftlich verengten Diskurs kann den Blick für vielfältige Formen von Solidarität und Protest eröffnen und damit auch gegenläufige partizipative Spielräume ermöglichen.

Partizipation und Selbstorganisation brauchen Dissens und Konflikte

Neben sozialökonomisch ungleichen Lebenslagen, die sich hemmend auf die partizipative Gestaltung einer Gesellschaft auswirken, geht es auch um demokratietheoretische Aspekte: In Zeiten, in denen es repräsentativ-politischen Systemen immer weniger zu gelingen scheint, auf zentrale gesellschaftliche Herausforderungen adäquat zu reagieren, und auch das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit und Problemlösungskompetenz der Parlamente schwindet, gleichzeitig jedoch Sachverhalte komplexer und Problemlösungen herausfordernder werden, liegt es nahe, die Kenntnisse der unmittelbar Betroffenen stärker zu nützen, informelle Netzwerke zu stärken und neue Beteiligungs- und Entscheidungsprozesse und -projekte zu entwickeln. Entwicklungen wie die „Occupy“-Gruppen, Proteste gegen Stuttgart 21, Uni-brennt, die Indignados in Spanien oder der arabische Frühling sind dabei auch als Auflehnung gegen das zunehmende System postdemokratischer Entpolitisierung zu sehen.

Politikwissenschaftler*innen wie Sauer (2013) diagnostizieren in diesem Zusammenhang eine Erosion demokratischer Verfasstheit und Einschränkung des Raumes politischer Gestaltbarkeit und des Zugangs zu sozialen und politischen Rechten in den letzten Jahrzehnten, die mit einem gleichzeitigen Kampf um zivile Rechte einhergeht. Neue Governance-Strukturen, die ein Mehr an Beteiligung versprechen und „durchaus Hoffnung auf nicht-hierarchische partizipative Politikformen“ (ebd.: 175 f.) nähren, entlarven sich allerdings nicht selten als reine Verschleierung des Ausschlusses von Gruppen mit geringen Machtressourcen aus politischen Entscheidungsprozessen. Die Aufnahme in meist informelle Zirkel erfolgt mehrheitlich durch intransparente Kooptionsverfahren. Machtasymmetrien werden so noch stärker wirksam, auch und gerade weil die Mittel und Möglichkeiten unterschied-

licher Interessenvertretungen ungleich verteilt und stark vom vorhandenen symbolischen, viel mehr aber noch vom ökonomischen Kapital abhängig sind. Zugleich besteht die Gefahr, dass aus Rechten Pflichten werden und die Forderung nach Selbstverantwortung auch und vor allem für die sozialen Risiken des Lebens deren in wohlfahrtstaatlichen Systemen grundgelegte solidarische Verteilung ablöst. Schließlich wird „die Fähigkeit, selbstverantwortlich das eigene Leben zu gestalten, [...] zur zentralen Voraussetzung für BürgerInnensein und Zugehörigkeit“ (ebd.: 179), aus der Chance zum aktiven politischen Engagement wird im Responsibilisierungsdiskurs ein erzieherisches Instrument.

Ähnlich stellen auch Bareis/Cremer-Schefer (2013) kritische demokratietheoretische Überlegungen in Zusammenhang mit Sozialer Arbeit an: Zwar gilt Maximierung von Partizipation innerhalb aller gesellschaftlichen Institutionen als demokratietheoretisches Ziel, hat aber als Kehrseite, dass die Teilnahme an der Gesellschaft funktional eingebunden wird. Demokratie entstehe aber nur dann,

„wenn jene, die keinen Anteil haben bzw. nicht nach vorgegebenen Regeln in die Gesellschaft ‚integriert‘ sind, in Dissens zu den etablierten gesellschaftlichen Institutionen [...] treten und An-Teil haben, partizipieren wollen. Sie stellen dabei allerdings notwendig die geltenden Regeln der Partizipation in Frage. Die Infragestellung, der Dissens, der Konflikt ist das demokratische Ereignis. Konsensuelle Demokratie meint dagegen die ‚Einschließung von allen Teilen und ihren Problemen‘“ (Bareis/Cremer-Schefer 2013: 145, darin zitiert Ranciere 2002: 126).

Derart kritische Überlegungen sind auch auf Partizipations- und Selbstorganisationsbemühungen im Feld bzw. Umfeld Sozialer Arbeit zu übertragen. Die in der Politik beobachtbare Neigung, die „Auslagerung von Entscheidungsfindungsprozessen“ zu nutzen, um damit „die Verantwortung abzuwälzen“ (Miessen 2012: 37), ist dabei genauso mitzubedenken wie die Gefahr, diese vor allem als Beruhigungspille einzusetzen. Hilfreich und notwendig sind ein von vornherein konfliktorientiertes Verständnis von Partizipation (vgl. ebd.: 10) und die Förderung von Selbstorganisation „im Sinne eigeninitiiertter Praxis“, die sich nicht zuletzt auch „gegen das etablierte Modell“ eines „Dienstleistungsanbieters“ (ebd.: 83) richtet. Dabei wird die Verknüpfung von Partizipations- mit Anerkennungs-, Repräsentations- und Verteilungsfragen zentral, wie sie die US-amerikanische Sozialwissenschaftlerin Nancy Fraser als relevante Dimensionen von Gerechtigkeit definiert hat (vgl. Fraser 1997; Fraser/Naples 2004). Partizipation zu ermöglichen bedeutet, den Zugang zu monetären Ressourcen und sozialen Netzwerken frei zu machen; Selbstorganisation(en) zu fördern braucht die Bereitschaft, diese zu teilen, d. h. unter Umständen auch einiges an eigenen Ressourcen, der eigenen Person bzw. Organisation zuteil werdenden Anerkennung und der ihr zugeschriebenen Repräsentationsmacht abzugeben.

Neu aushandeln statt mitspielen

Otto/Ziegler (2004) plädieren in diesem Sinn dafür, dass es der Sozialen Arbeit nicht nur darum gehen kann, „ihre AdressatInnen einfach nur zum Mitspielen zu bewegen, ohne die Regeln des Spiels einer kritischen Analyse zu unterziehen“. Vielmehr seien alle Beteiligten als Bürger*innen mit sozialen Rechten zu verstehen, die „auch eine soziale Gestaltungsaufforderung“ (ebd.: 269) enthalten.

Damit verschiedene Gruppen „in der Lage sind, Interessen geltend zu machen, [...] sich selbst zu positionieren und ernst zu nehmen als Subjekte, die etwas wollen dürfen bzw. deren Erfahrungen relevant zu setzen sind“ (Bitzan et al. 2006: 277), sind vielfältige Räume der Anerkennung (vgl. ebd.: 279) sowie ein Setting nötig, „in dem die AdressatInnen Zugang zu ihrem eigenen Erleben und Sichtweisen finden“ (ebd.: 258). Es geht darum, gerade Menschen in schwierigen Lebenslagen zu ihrer Sprache zu verhelfen, bzw. oft darum, sie „einfach“ zur Sprache kommen zu lassen, sie also zu ermutigen und ihnen Zeit und Raum zu geben, ihre Geschichten zu erzählen und ihre Positionen zu erläutern.

Die angestrebten Partizipationsprozesse müssen also über die Soziale Arbeit und den Blick auf die Herausforderungen spezifischer Gruppen hinausreichen. So handeln Menschen, „wenn sie partizipativ handeln, nicht mehr in ihrem unmittelbaren Nahraum, sondern in einem größeren Raum. [...] Über Partizipation versuchen Menschen, die Reichweite ihres Handelns zu vergrößern“ (Scheu/Autrata 2013: 266). Es geht um intersubjektive Verständigung über Absichten und Interessen, um die Gestaltung des Sozialen und um die Möglichkeit einer produktiven Entwicklung von Menschen in der Gesellschaft (vgl. ebd.: 309 f.). Gefragt sind Räume für die Entwicklung dissidenter, (gesellschafts-)kritischer Vorschläge, die sich gegen Instrumentalisierungen und Anpassungen verwehren. Dies bedeutet, dass Räume eröffnet und offengehalten werden, in denen es Gruppen von Nutzer*innen Sozialer Arbeit überhaupt möglich wird, Forderungen zu entwickeln, und in denen sie genügend Anerkennung erhalten, damit sie „am Tisch der Transaktionen“ (Gillet 1998: 208) zugelassen werden.

Spielregeln infrage stellen, Räume schaffen: drei Versuche

Als zentrale Fragen erweisen sich jene nach der Konzeption und Umsetzung partizipativer Formen und Räume, die so mit den Lebenswelten von Menschen verzahnt sind, dass sie zu Möglichkeiten der Artikulation, der Anerkennung und der politischen Beteiligung werden. Hier müssen sowohl sozioökonomische Maßnahmen mitgedacht und gegebenenfalls gefordert werden als auch der Wandel an Verhältnissen und Beziehungen, den die Soziale Arbeit selbst braucht, damit aus der „Idee der Partizipation“ gelebte Kooperation bzw. Kollaboration im Sinne eines gesellschaftsverändernden Miteinanders unter-

schiedlicher Akteur*innen werden kann. Die folgenden Projekte versuchen, hier praktische Antworten zu finden.

Armutsbetroffene als Akteur*innen: die Plattform „Sichtbar Werden“

Menschen mit Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen werden meist als Objekte der Sozialpolitik wahrgenommen. Ob Mindestsicherungsbezieher*in, Alleinerziehende*r oder Langzeitarbeitslose*r: Im Fokus stehen Defizite und Mängel. Das trifft nicht nur auf Medienberichterstattung und Verwaltungshandeln, sondern oft auch auf die Praxis sozialer Organisationen und deren Blicke auf ihre „Klientel“ zu.

2006 startete im Kontext der österreichischen Armutskonferenz ein Projekt, das nicht zuletzt diesem Umstand entgegentreten will. Unter dem Titel „Sichtbar Werden“ wurden Möglichkeiten und Räume der Vernetzung und des politischen Engagements von Menschen mit Armuts- und Ausgrenzungserfahrungen geschaffen. Mitarbeiter*innen von Straßenzeitungen, Alleinerzieher*innen, Erwerbslose und Migrant*innen kommen seither regelmäßig zu österreichweiten Treffen von Menschen mit Armutserfahrungen zusammen, um gemeinsam über Strategien und Lösungsansätze im Kampf gegen Armut, Ungleichheit und Ausgrenzung zu diskutieren und diese weiterzuentwickeln. Daraus hat sich im Lauf der Zeit eine Plattform von Selbstorganisationen und Initiativen von Menschen mit Armutserfahrungen entwickelt, der es neben dem Erfahrungsaustausch sehr dezidiert auch um Öffentlichkeitsarbeit und politische Einflussnahme geht.

Sozioökonomische Bedingungen für das eigene Engagement stehen hier in mehrfacher Hinsicht im Mittelpunkt. Zum einen werden zentrale sozialpolitische Anliegen wie etwa Mängel in der Mindestsicherung, Unzulänglichkeiten der Arbeitsmarktpolitik oder soziale und ökonomische Ungleichheit inhaltlich diskutiert und entsprechende Forderungen in die Öffentlichkeit transportiert. Zum anderen stehen auch die Rahmenbedingungen, die derartige Diskussionen und Aktionen ermöglichen oder verhindern, immer wieder auf der Tagesordnung – so etwa die Erschwernisse im ehrenamtlichen überregionalen Engagement aufgrund von AMS-Richtlinien, die beispielsweise die Teilnahme an einer überregionalen oder gar internationalen Konferenz nicht erlauben.

Es geht aber auch um „weichere“, keineswegs weniger relevante Aspekte, wie Erfahrungen sozialer Stigmatisierung, Abwertung und die verzerrte Darstellung von Armutsbetroffenen in Medien und Öffentlichkeit. Und es geht um die Vermittlung alternativer eigener Bilder und Ansichten. Dazu wurde in den letzten Jahren eine Reihe öffentlicher Aktionen umgesetzt, darunter Straßenaktionen, Demonstrationen und Kundgebungen u. a. in Linz, Graz, Wien und Mariazell, Veranstaltungen, die eine direkte Kommunikation mit Entscheidungsträger*innen ermöglichen, und Projekte zur Verbesserung der Medienberichterstattung, wie die jährliche Vergabe eines „Journalismuspreises von unten“.

„Sichtbar Werden“ entstand als Projekt im Zuge der europäischen Treffen von Menschen mit Armutserfahrungen, wie sie seit über zehn Jahren vom European Anti Poverty Network gemeinsam mit der Europäischen Kommission und der jeweiligen Präsidentschaft der EU alljährlich in Brüssel veranstaltet werden und jeweils über 200 Personen mit Armutserfahrungen aus ganz Europa versammeln.

Auffallend ist dabei der explizit politische Charakter der Aktivitäten. Herausfordernd ist u. a. die Zusammenarbeit zwischen Betroffenen-Initiativen und weiteren – nicht selbst von Armut betroffenen – Aktivist*innen und Mitarbeiter*innen der Armutskonferenz, die als Verein den organisationalen Rahmen für die Vernetzungs- und Öffentlichkeitsaktivitäten stellt. Sowohl Budgetverantwortung als auch die formale Entscheidungsmacht, ob weitere Aktivitäten dieser Art stattfinden, liegen dabei (auch) „außerhalb“ der Betroffenen-Aktivist*innen selbst und können nicht von diesen autonom entschieden werden. Strukturell geregelt ist das Zu- und Miteinander der unterschiedlichen Akteur*innen dabei durch das Organisationsmodell der Soziokratie (vgl. Spitzer/Moser 2013), das für ein Maximum an Mitbestimmung und Inklusion sorgt.

Dass die Aktivist*innen der Armutskonferenz sich weitgehend unabhängig von ihrer organisationalen Eingebundenheit und ihres individuellen Status als solche – nämlich als Aktivist*innen – definier(t)en, unterstützt einer Haltung der „Co-Kreativität“, die aktuell auch im Fachdiskurs Sozialer Arbeit wieder an Boden gewinnt.¹ Eine derartige Haltung der Co-Kreativität ermöglicht und fördert gemeinsames widerständiges Tun, wie es u. a. in den regelmäßigen öffentlichen Aktionen und in gemeinsamen Pressekonferenzen von Armutskonferenz-Fachkräften, Wissenschaftler*innen und Erfahrungsexpert*innen zum Ausdruck kommt.

Unzufriedenheiten und Unfertigkeiten im Hinblick auf ein gleichermaßen macht- und differenzbewusstes wie egalitäres Miteinander sind nichtsdestotrotz vorhanden. Als hilfreich und relevant erweisen sich dabei die Einsicht in die Begrenztheit des je eigenen Wissens und der eigenen Wahrnehmung (vgl. Czollek/Perko/Weinbach 2012: 14) und das Konzept des Verbündetseins, wie es aus Diversity-Theorien und -Praxen bekannt ist. „Verbündetsein“ weist auf eine Form der Kooperation hin, in der „Menschen sich für Rechte und Gerechtigkeit einsetzen, ihre eigenen Privilegien reflektieren und bereit sind, Veränderungen in Kauf zu nehmen und sich für solche einzusetzen – auch auf das Risiko hin, dass sich ihr eigener privilegierter Status verändert“ (ebd.: 26).

¹ So hat z. B. Gabi Čačinovič-Vogrincič von der Universität Ljubljana in einem Vortrag im Rahmen der Konferenz „Ethics of Non-Exclusion“ (Dubrovnik, 21.–25. Sept. 2015) „Co-Creation“ als Ausdruck eines neuen Paradigmas Sozialer Arbeit bezeichnet, das die Beziehung zwischen Sozialarbeiter*in und Klient*in neu definiert.

Politisch-partizipative Theaterarbeit

Seit mehr als fünfzehn Jahren entwickelt und realisiert InterACT², die Werkstatt für Theater und Soziokultur aus Graz, theatralische Verfahren und Prozesse der politischen Beteiligung und Bildung unter Verwendung interaktiver, partizipativer Theaterformen wie des Forumtheaters, des Legislativen Theaters (vgl. Boal 1998, 2002) und Methoden szenisch-partizipativen Forschens (vgl. u. a.: Wrentschur 2008, 2010, 2013, 2014 u. 2018; Wrentschur/Moser 2014; Gangl/Wrentschur 2011). Diese Projekte eröffnen auf vielschichtige Weise Räume für soziale und politische Partizipation: Vor allem Menschen, die am öffentlich-politischen und kulturellen Leben nur wenig partizipieren, werden dazu ermutigt, mit ihrer eigenen Stimme zu sprechen und auf unkonventionelle Weise ihre Anliegen und Interessen zum Ausdruck zu bringen. Zudem werden innovative Formen des Dialogs zwischen Betroffenen, der gesellschaftlichen Öffentlichkeit und der Politik realisiert – als Schritt in Richtung einer dialogorientierten und partizipativen Demokratie, bei der in einem kreativen Prozess politische Vorschläge und Anliegen entwickelt werden und auf politische Diskurse und Entscheidungsprozesse Einfluss genommen wird: Theaterstücke und -szenen werden an Orten der politischen und behördlichen Macht – Rathaus, Landtag, Parlament – zur Aufführung gebracht und mit Entscheidungs- und Verantwortungsträger*innen diskutiert.

Interaktives, partizipatives Theater wird mit politischer Beteiligung verknüpft, über lebensnahe und gleichzeitig ästhetisch verdichtete Aufbereitung von Themen und Lebenswelten werden emotionale Bezüge und gleichzeitig Einblicke in soziale Wirkungszusammenhänge ermöglicht. Dadurch werden öffentliche, partizipative Diskurse eröffnet, bei denen der aktiven Beteiligung des Publikums eine besondere Bedeutung zukommt. Entscheidungssträger*innen und Stakeholder bekommen verdichtete Einblicke in Lebensrealitäten, was auch neue Sichtweisen und Perspektiven für das politische Handeln eröffnet. Eine Vielzahl der Projekte steht in Zusammenhang mit Themen, Kontexten und Handlungsfeldern Sozialer Arbeit. Dieses Konzept politisch-partizipativer Theaterarbeit kam u. a. in der Arbeit mit wohnungslosen Menschen, mit armutserfahrenen Menschen, mit Migrant*innen bzw. Drittstaatsangehörigen, mit jungen Erwachsenen in benachteiligten Lebenslagen, mit älteren, von sozialer Isolation bedrohten Menschen zur Anwendung. Außerdem wurden Projekte zielgruppenübergreifend gestaltet, etwa dort, wo es um Konflikte im öffentlichen Raum und in Parks sowie generell um Prozesse der Bürger*innenbeteiligung geht.

Begleitforschungen und Evaluierungen, die in Zusammenarbeit mit dem Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Universität Graz entwickelt wurden (siehe

² Siehe www.interact-online.org.

u. a. Vieregg 2005; Herrmann et al. 2013; Leissenberger 2013; Schrieff 2007; Wrentschur 2010, 2013 u. 2018), zeigen, dass durch die Mitwirkung an den Projekten bei den Teilnehmer*innen Impulse für Selbstbildung, Lebensbewältigungsprozesse, neue Handlungsspielräume im persönlichen, sozialen und politischen Raum entstehen. Zudem wird eigenen Interessen stärker Ausdruck verliehen und die Fähigkeit gestärkt, sich gegenüber ausgrenzenden Verhaltensweisen und Kommunikationsformen zu behaupten. Zuwächse an sozialem, kulturellem und symbolischem Kapital gehen einher mit mehr Bewusstheit und Wissen über soziale und politische Einrichtungen, gesetzliche Rahmenbedingungen und die Politik. Zudem verstärkt sich das kritische Interesse an gesellschaftspolitischen Prozessen und an deren Mitgestaltung, indem Zusammenhänge zwischen lebensweltlichen Erfahrungen und gesellschaftlich-politischen Rahmenbedingungen bewusst werden. Und bei den Menschen, die zu den Aufführungen kommen und sich aktiv beteiligen, können neue Sichtweisen und Einsichten, Handlungsideen und -möglichkeiten entstehen, die in gesellschaftlichen wie auch in politischen Diskursen und Entscheidungsprozessen weiterwirken. Die Projekte von InterACT sind zudem auf sozialer und politischer Ebene wirksam und schaffen „gesellschaftliche Beteiligungsmöglichkeiten vor allem für die große Zahl der Machtlosen, deren Stimme und Worte im öffentlichen Leben sonst wenig Gehör finden“ (Schrieff 2007: 137). Zudem wird zu einem öffentlichen Diskurs, zu einer kritischen Auseinandersetzung und zu einem Dialog über mögliche Lösungen und zur Artikulation von Veränderungsideen angeregt, der „ein Bewusstsein über soziale Probleme und Wirkungszusammenhänge“ (ebd.: 138) schafft. Die paradoxe Umkehrung besteht vor allem darin, dass gesellschaftlich ausgegrenzte Gruppen sich künstlerischer Ausdrucksformen und der entsprechenden Orte bedienen, an denen sie üblicherweise nicht partizipieren und wo soziale Ungleichheiten reproduziert werden. Die Symbolkraft, Emotionalität und Ästhetik des Theaters kann auch jene Bühnen des politischen Handelns erreichen und bespielen, von denen betroffene Bürger*innen oft ausgeschlossen sind, wie Forumtheater-Aufführungen im Grazer Rathaus, im Landhaus Steiermark sowie im Parlament in Wien 2010 zeigten (vgl. Wrentschur 2010 u. 2018):

„Das Stück hat mich richtiggehend emotional hineingezogen, ich habe mehr begreifen können, worum es bei dem Thema geht – sonst haben wir es mit Papieren und Statistiken zu tun, aber auf diese Art kann man das viel besser verstehen, worum es geht“ (ein Nationalratsabgeordneter nach der Aufführung des Forumtheaters „Kein Kies zum Kurven Kratzen“ zum Thema Armut, zitiert in Wrentschur 2018: 715).

Was sowohl innerhalb der Sozialen Arbeit als auch in der (Sozial-)Politik nur selten passiert: Betroffene aus gesellschaftlich marginalisierten Gruppen werden als Expert*innen ihres Lebens anerkannt, sie konnten sich über diese Form des politisch-partizipativen

Theaters darüber Ausdruck und vor allem Klarheit verschaffen, welche Anliegen und Vorschläge sie an die (Sozial-)Politik und soziale Verwaltung richten, was der Forderung nahekommt, die „Stimmen der AdressatInnen“ (Bitzan et al.: 2006) stärker in die Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit und Politik einzubeziehen. Damit wurden Rahmenbedingungen für einen Dialog geschaffen, der zur Überwindung der Kluft zwischen Realitäten von Menschen mit Armut- und Ausgrenzungserfahrungen einerseits und den jeweiligen politischen Entscheidungsträger*innen andererseits beiträgt.

Klient*innen-Partizipation an Sozialer Arbeit

Vergleichsweise jung sind in Österreich Bemühungen um explizite Partizipationsprojekte und -vorhaben in Theorieproduktion, Praxis und Ausbildung Sozialer Arbeit. Auch wenn in einigen wenigen Sektoren wie in der Arbeit mit Menschen mit Behinderungen und/oder psychosozialen Einschränkungen nicht zuletzt dank des erklärten Partizipationsziels der UN-Behindertenrechtskonvention Selbst- und Interessenvertretungen seit einigen Jahren aufgebaut und weiterentwickelt werden und sich ansatzweise auch in einigen anderen Sektoren (wie etwa der Jugendarbeit oder Wohnungslosenhilfe) zeigen, muss insgesamt von sehr schwach ausgeprägten Strukturen, wenig konzeptioneller Herangehensweise und kaum existierender Praxis von User*innen-Partizipation ausgegangen werden. Studien im Rahmen eines Masterprojekts mit Studierenden des Masterlehrgangs Soziale Arbeit an der FH St. Pölten (2013–2015) belegen dies genauso wie die Ergebnisse einer Erhebung, die im Frühjahr 2015 österreichweit durchgeführt wurde (vgl. Faltin/Huber 2015). Darüber hinaus zeigt ein Projekt von Bachelorstudierenden (vgl. Gradinger et al.: 2018) Lücken und Unzulänglichkeiten im Hinblick auf Wissen über und Anerkennung von Selbstvertretung und Selbstorganisationen im Kontext Sozialer Arbeit auf.

Was die Nutzer*innen-Partizipation und -Kooperation betrifft, ist auch ein Blick auf bestehende Praxen anderer Länder hilfreich, wo sich – wie in Großbritannien – schon vor über zehn Jahren unabhängige Service-User*innen-Organisationen etabliert haben.

Für die europaweite Stärkung der Einbindung von Klient*innen in Aus- und Fortbildungsprogramme Sozialer Arbeit engagiert sich seit einigen Jahren das Netzwerk „PowerUs“³, in dem derzeit Universitäten und andere Ausbildungsinstitutionen Sozialer Arbeit sowie Klient*innen- bzw. Service-User*innen-Organisationen aus Großbritannien, Schweden, Norwegen, Deutschland, Dänemark und Japan involviert sind. Ziel ist die Entwicklung von Methoden gemeinsamen Lernens von Sozialarbeits-Studierenden und Betroffenen bzw. Klient*innen zur Stärkung einer inklusiven und gleichberechtigten Praxis. Unter dem Stichwort „gap mending“ soll dabei vor allem die – nicht nur, aber

³ Siehe <http://powerus.eu/>.

auch vermeintlich bestehende – Kluft zwischen den unterschiedlichen Gruppen geschlossen werden. Dabei geht es zum einen um ein Kennenlernen und Verstehen der jeweils anderen Perspektive sowie um das Ausloten von Möglichkeiten bzw. möglichen Verbesserungen in der Zusammenarbeit. Studierende sollen nicht nur theoretisch über und in Form von Praktika mit Klient*innen lernen, sondern diese auf Augenhöhe in einem gemeinsamen Seminarsetting kennenlernen und dabei sowohl einiges über Differenz als auch über – oft unerwartete – Gemeinsamkeiten erfahren und ein eindeutiges „Wir-und-die-Gefühl“ überwinden lernen. Viele der Sozialarbeitsstudierenden bedauern in diesem Zusammenhang, dass derartige Möglichkeiten so rar und erst spät im Studium geschaffen werden. Von den beteiligten Klient*innen wird u. a. als besonders positiv erlebt, dass sie nicht ausschließlich bzw. hauptsächlich mit ihren Problemen, sondern vielmehr mit ihrem Potenzial und ihren Möglichkeiten wahrgenommen werden.

2012 wurde an der Fachhochschule St. Pölten ein Klient*innen-Beirat eingerichtet. In mehrmals jährlich stattfindenden Vernetzungs- und Entwicklungsworkshops kommen dabei Nutzer*innen unterschiedlicher sozialer Organisationen zusammen, um sich über Erfahrungen, Hindernisse und Forderungen rund um Partizipation und Selbstvertretung auszutauschen. Gleichzeitig wird die Einbindung sowohl in Forschungsprojekte als auch in Lehrveranstaltungen realisiert, und zukünftig sollen auch gemeinsame Seminare nach dem Vorbild der „PowerUs“-Projekte umgesetzt werden.

Kollaborative Soziale Arbeit

Erfahrungen aus den genannten Projekten zeigen, welche Möglichkeiten und Herausforderungen es rund um Nutzer*innen-Partizipation, Selbstorganisation und die Rolle fachlicher Unterstützung bzw. Begleitung gibt. Die Schaffung von Räumen der Anerkennung und Selbstwirksamkeit wird dabei nicht zuletzt von den Betroffenen selbst als zentral benannt (vgl. Gradinger et al. 2018: 219 f.), denn es braucht diese, um Platz für kreative, kritische und dissidente Ideen und Forderungen zu schaffen.

Zugleich werden auch Anforderungen an mögliche Formen „richtiger“ Unterstützung und adäquater Rahmenbedingungen deutlich. Hilfreich könnte dabei ein Konzept kollaborativer Sozialer Arbeit sein, das Ambivalenzen und Spannungsfelder dezidiert in den Blick nimmt und dabei insbesondere immer wieder auf den schmalen Grad achtet, der Unterstützung von Beeinflussung bzw. Bevormundung trennt. Denn gerade in der expliziten Förderung von Selbstorganisation(en) gilt es, die Balanceakte zwischen Fürsorge und Empowerment, Zusammenarbeit und Distanzierung nicht zu unüberwindbaren Dualismen zu verfestigen, sondern immer wieder neu auszutarieren.

Hilfreich und auch charakteristisch für die beschriebenen Projekte ist, dass Klient*innen Sozialer Arbeit hier gerade nicht bzw. nicht allein in ihrer Nutzer*innenrolle

gesehen werden, sondern in aller Unterschiedlichkeit als Partner*innen und Mitwirkende fungieren und Themen und inhaltliche Agenden der Projekte massiv mitgestalten und mitbestimmen; dass sie Expert*innen ihrer eigenen Anliegen bleiben und dass im Rahmen des gemeinsamen Tätigseins- und -werdens immer wieder neue Räume der Anerkennung und der Selbstwirksamkeit geschaffen werden können.

LITERATUR

- Anastasiadis, Maria/Heimgartner, Arno/Sing, Eva (2011):* Partizipation und Soziale Arbeit. In: Kittl-Satran, Helga/Mikula, Regina (Hg.): Dimensionen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Graz: Leykam, 35–50.
- Bareis, Ellen/Cremer-Schäfer, Helga (2013):* Empirische Alltagsforschung als Kritik. Grundlagen der Forschungsperspektive der „Wohlfahrtsproduktion von unten“. In: Graßhoff, Gunter (Hg.): Adressaten, Nutzer, Agency. Akteursbezogene Forschungsperspektiven in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden: VS Verlag, 139–159.
- Bestmann, Stefan (2013):* Inklusion – Illusion – Revolution? In: SiO 01/2013, 12–15.
- Bitzan, Maria/Bolay, Eberhard/Thiersch, Hans (Hg.) (2006):* Die Stimme der AdressatInnen. Empirische Forschung über Erfahrungen von Mädchen und Jungen mit der Jugendhilfe. Weinheim und München: Juventa.
- Boal, Augusto (1998):* Legislative Theatre. Using Performance to Make Politics. London/New York: Routledge.
- Boal, Augusto (2002):* Games for Actors and Non-Actors. 2. Auflage. London/New York: Routledge.
- Bröckling, Björn/Schmidt, Holger (2012):* Partizipation in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit zwischen Anspruch und Wirklichkeit. In: neue praxis, 42/1, 44–59.
- Czollek, Leah Carolal/Perko, Gudrun/Weinbach, Heike (2012):* Praxishandbuch Social Justice und Diversity. Theorien, Training, Methoden, Übungen. Weinheim/Basel: Beltz-Juventa.
- Fraser, Nancy (1997):* Justice Interruptus: Critical Reflections on the “Postsocialist” Condition. London/New York: Routledge.
- Fraser, Nancy/Naples, Nancy A. (2004):* To Interpret the World and To Change It. An Interview with Nancy Fraser. In: Signs, Vol. 29, No. 4, 2004, 1103–1124.
- Gangl, Silvia/Wrentschur, Michael (2011):* Die Stimme der AdressatInnen und szenisch-partizipatives Forschen in der Sozialen Arbeit. In: Kittl-Satran, Helga/Mikula Regina (Hg.): Dimensionen der Erziehungs- und Bildungswissenschaft. Graz: Leykam, 51–68.
- Gillet, Jean Claude (1998):* Animation. Der Sinn der Aktion. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Gradinger, C./Greimel, C./Harrer, T. et al. (2018):* Nichts über uns – ohne uns! Ausgewählte Beispiele von Selbstorganisation marginalisierter Gruppen in Österreich. Bachelorarbeit, FH St. Pölten, unveröffentlicht.

- Faltin, Sonja/Huber, Michaela (2015):* Klient_innenpartizipation und Selbstvertretung in sozialen Einrichtungen in Österreich. In: soziales_kapital 14/2015. Online: <http://www.soziales-kapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/420/745.pdf> [31. 10. 2018].
- Heimgartner, Arno (2009):* Komponenten einer prospektiven Entwicklung der Sozialen Arbeit. Wien: LIT Verlag.
- Herrmann, V./Hirschbauer, B./Moschitz, V. et al. (2013):* jung. pleite. abgestempelt. ...sucht: das gute Leben! Das Forumtheaterstück von und mit jungen Erwachsenen als Beitrag zur Entwicklung von Lösungsvorschlägen zur Inklusion von armutsgefährdeten Jugendlichen. Bachelorarbeit am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz.
- Leissenberger, Franziska (2013):* Partizipative Soziale Arbeit. Das Legislative Theaterprojekt „Stopp: Jetzt reden wir!“. Masterarbeit am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz.
- Lietzmann, Hans (2011):* Auf zum nächsten Level! Bürgerbeteiligung im Wandel der Zeit. In: oekom e.V. – Verein für ökologische Kommunikation (Hg.): Bürgerbeteiligung 3.0. Zwischen Volksbegehren und Occupy-Bewegung. München: oekom, 28–35.
- Lob-Hüdepohl, Andreas (2013):* Menschenwürdig leben fördern. Zu normativen Grundlagen einer Politik Sozialer Arbeit. In: Benz, Benjamin/Rieger, Günter/Schönig, Werner et al. (Hg.): Politik Sozialer Arbeit. Band 1. Weinheim und Basel: Beltz Juventa.
- Miessen, Markus (2012):* Albtraum Partizipation. Berlin: Merve Graz.
- Otto, Hans-Uwe/Ziegler, Holger (2004):* Sozialraum und sozialer Ausschluss. Die analytische Ordnung neo-sozialer Integrationsrationalitäten in der Sozialen Arbeit. In: neue praxis, 34/3, 271–291.
- Sauber, Birgit (2013):* Komplexe soziale Ungleichheiten, Citizenship und die Krise der Demokratie. In: Appelt, Erna/Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Gesellschaft. Feministische Krisendiagnose. Münster: Westfälisches Dampfboot, 176–185.
- Scheu, Brigitte/Autrata, Otger (2013):* Partizipation und Soziale Arbeit. Einflussnahme auf das subjektive Ganze. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft.
- Schriebl, Ulrike (2007):* „Und wenn Theater die Armut sichtbar macht?“ – Das Forumtheater als Instrument einer Öffentlichkeitsarbeit im Kontext der Sozialen Arbeit am Beispiel der Forumtheateraufführungen „Kein Kies zum Kurven Kratzen“. Diplomarbeit am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft, Universität Graz.
- Spitzer, Markus/Moser, Michaela (2013):* Soziokratie. Ein Organisationsmodell für Commoners. In: Die Armutskonferenz (Hg.): Was allen gehört. Commons – Neue Perspektiven in der Armutsbekämpfung. Wien: Verlag des ÖGB, 195–206.
- Vieregg, Martin (2005):* „Wir sind da ... und haben etwas zu sagen!“ Emanzipatorisch-partizipative Bildungsaspekte von „wohnungs/LOS/theatern“ – einem soziokulturellen Theaterprojekt mit wohnungslosen und ehemals wohnungslosen Menschen in Graz. Diplomarbeit, Universität Graz.
- Wrentschur, Michael (2008):* Forum Theatre as a Participatory Tool for Social Research and Development: A Reflection on Nobody is perfect: A Project with Homeless People. In: Cox, Pat/Geisen, Thomas/Green, Roger (Hg.): Qualitative Research and Social Change in European Contexts. New York: palgrave Macmillan, 94–111.
- Wrentschur, Michael (2010):* Neuer Armut entgegenwirken: Politisch-partizipative Theaterarbeit als kreativer Impuls für soziale und politische Partizipationsprozesse. In: Pilch-Ortega, Angela/Mikula Re-

- gina/Egger Rudolf (Hg.): Macht – Eigensinn – Engagement. Lernprozesse gesellschaftlicher Teilhabe. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 211–232.
- Wrentschur, Michael (2013)*: Theaterarbeit, Partizipation und politisches Empowerment: das Projekt „Stopp: Jetzt reden wir!“ von InterACT. In: *Zeitschrift für Theaterpädagogik*, 29/63, 26–33.
- Wrentschur, Michael (2014)*: Politisch-partizipative Theaterarbeit: ästhetische Bildung und politische Beteiligung. Die Theater- und Kulturinitiative InterACT als Beispiel. In: *Magazin erwachsenenbildung.at. Das Fachmedium für Forschung, Praxis und Diskurs*, 8/22. Online: <http://www.erwachsenenbildung.at/magazin/14-22/meb14-22.pdf> [21. 9. 2015].
- Wrentschur, Michael/Moser, Michaela (2014)*: “Stop: Now we are speaking!”: Creative and dissident ways of empowering disadvantaged young people. In: *International Social Work*, 57/4, 398–411.
- Wrentschur, Michael (2018)*: Forumtheater, szenisches Forschen und Soziale Arbeit. Diskurse – Verfahrensweisen – Fallstudien. Habilitationsschrift, Universität Graz.



ACHTUNG

Abwertung hat System

Vom Ringen um
Anerkennung, Wertschätzung und Würde



DIE ARMUTSKONFERENZ.

ebook

Inhalt

Editorial	7
<i>Nancy Fraser</i> : Zur Neubestimmung von Anerkennung	11
<i>Axel Honneth, Titus Stahl</i> : Jenseits der Verteilungsgerechtigkeit: Anerkennung und sozialer Fortschritt. Wie der Wandel gesellschaftlicher Wertschätzung philosophisch beurteilt werden kann	25
Kapitel I – Abwertung hat System	
<i>Brigitte Aulenbacher</i> : Im Sog des Leistungsprinzips. Über Leistung, Gerechtigkeit, Ungleichheit und das Beispiel der Sorgearbeit	37
<i>Alban Knecht, Michaela Moser, Judith Pühringer</i> : Achtung beim AMS. Was die automatisierte Zuteilung zu arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen für die Gerechtigkeit und die Anerkennung von arbeitslosen Menschen bedeutet	45
<i>Ruth Patrick</i> : „Also ich habe es satt zu schnorren.“ Auswirkungen der Sozialhilfereform in Großbritannien	53
<i>Lukas Richter</i> : Alt, arm, ausgegrenzt. Ein Streifzug durch die österreichische Sozialberichterstattung	63
<i>Margit Schaubpp, Manuela Wade</i> : Politik mit den Armen, gegen die Armen, für die Armen? Armut und Krise der Demokratie	75
<i>Eva Grigori</i> : „Ollas geht net.“ Sozialarbeit zwischen individueller Hilfeleistung und kollektiv abwertenden Einstellungen	85
<i>Christine Sallinger, Georg Wiesinger, Elisabeth Kapferer</i> : Statt Land. Wertschätzung und Abwertung von Lebensrealitäten auf dem Land und in der Stadt	95
<i>Martin Schürz</i> : Zorn auf die Reichen? Gedanken zur Angemessenheit eines Gefühls	105
Kapitel II – Anerkennung macht stark	
<i>Romy Reimer</i> : Anerkennung genügt (nicht)? Der „blinde Fleck“ der Anerkennungstheorie	117
<i>Michaela Moser, Michael Wrentschur</i> : Räume der Anerkennung und Selbstwirksamkeit. Kollaborative Soziale Arbeit im Spannungsfeld von Selbstorganisation und Unterstützung	125
<i>Maria Pernegger, Martin Schenk</i> : Was Kinder sagen, können und brauchen. Medienstudie Kinderarmut: Darstellung und Wirklichkeit	139

<i>Hoa Mai Tràn: Zwischen anerkannter Ausgrenzung und geforderter Teilhabe. Zur Situation von Kindern in Unterkünften für geflüchtete Menschen</i>	149
<i>Michaela Moser: Achtung Sorgearbeit! Warum Sorgen arm macht und es eine Care-Revolution braucht</i>	163
<i>Angelina Reif: Ein Recht ohne Anspruch ist kein Recht. Soziale Grundrechte in Österreich</i>	171
<i>Plattform „Sichtbar Werden“: Wider die „Normalisierung der Abwertung“. Menschen mit Armutserfahrung im Gespräch mit Verena Fabris und Robert Rybaczek-Schwarz über Anerkennung, Abwertung und eine Kultur der Solidarität</i>	181
Kapitel III – Handeln tut not	
<i>Marion Wisinger: Deck Mythen auf! Zur geistigen Selbstverteidigung bei „Sozialschmarotzer*innen“-Parolen und Menschen-Bashing</i>	191
<i>Lisz Hirn: Sprich mit Jugendlichen im Park! Alternative Räume für den interkulturellen Dialog</i>	195
<i>Lena Kauer: Bau dir deine Küche! Die Wiener Kuchl – eine Küche zum Selberbauen</i>	201
<i>Norbert Krammer, Ilse Zapletal: Hol dir dein Recht! Mit Recht gegen Armut</i>	205
<i>Ernst Schmiederer: Schreib deine Geschichte! – Teil 1 Geschichten aus dem Parlament der Unsichtbaren</i>	209
<i>Margit Kubala: Schreib deine Geschichte! – Teil 2 Der Blog ist tot. Lang lebe der Blog!</i>	213
<i>Sina Farahmandnia, Lisa Oberbichler: Check deine Privilegien! Perspektivenwechsel, um Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen</i>	217
<i>Alban Knecht: Tu was gegen Beschämung! Erfahrungen von Armutsbetroffenen und Gegenstrategien</i>	221
<i>Michaela Moser: Lerne eine neue Kultur des Entscheidens! Die Soziokratie als Modell für mehr Anerkennung in Gruppen und Organisationen</i>	227
<i>Verena Fabris, Susanne Haslinger: Kämpfe gegen Sozialabbau! Strategien des Widerstands gegen Kürzungen und gesellschaftliche Spaltung</i>	231
Autor*innen	237
Die Armutskonferenz	241